Percy B. St. John



Des Trappers Braut

Des Trappers Braut.

Eine Sage aus den Felsengebirgen
von
Percy Bolingbroke Saint John

Übersetzung
von
H. Fr. Oßwald
(Dem "Ausland" entnommen.).


Nro. 1.
Sechszehnter Jahrgang
1847.

Der Sammler.

Beilage
zur
Augsburger Abendzeitung.
Den 3. Januar.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Inhalt: Rück- und Vorklänge beim Uebertritt in das Jahr 1847. — Des Trappers Braut. — Ein Meteorstein. — Pot-Pourri. Korrespondenz des Sammlers.

Inhaltsverzeichnis

Des Trappers Braut.
Einleitung.
Kapitel I. Fort Bent.
Kapitel II. Fontaine-qui-bouille (sprudelndes Wasser).
Kapitel III. Die Eutaw Hills.
Kapitel IV. Das Dorf Eutaw.
Kapitel V. Die Jagd.
Anmerkungen

Einleitung.

Die amerikanischen Indianer waren für den Autor dieses kleinen Bandes immer ein Thema von großem Interesse. Ein Aufenthalt in der Wildnis Amerikas, in den hinteren Wäldern von Texas, und viele Studien haben ihn mit den Szenen und Gewohnheiten vertraut gemacht, die er zu illustrieren versucht hat. Die Anerkennung, die einigen indianischen Erzählungen und Skizzen zuteil wurde, die in letzter Zeit in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind[1], hat zu dieser ernsthafteren Arbeit geführt. Sollte es auf Wohlwollen stoßen, wird der Autor versuchen, seinen Lesern zu einem späteren Zeitpunkt Skizzen, Szenen und Geschichten zu präsentieren, die andere Phasen des amerikanischen Lebens illustrieren: das Leben in Texas, unter den wilden Komantschen, unter den Mandans, den Sioux, den Seminolen und anderen berühmten Stämmen der Neuen Welt.

Kapitel I.

Fort Bent.

Es gibt wenige Beispiele einer im Verfolgen des Gewinnes rastlosen, und mit mehr Mühseligkeiten und Gefahren verbundenen Industrie, wie diejenige, so die amerikanischen Trappers und Pelzhändlers darbieten, welche in der Wildnis der großen Prärie, in den Felsengebirgen und den wüsten Ebenen des Oregon einer Beschäftigung nachgehen, die durch romantische und wundersame Züge charakterisiert wird und darum stets die lebhafteste Neugierde und Spannung erregt.

Tausende von abgehärteten Männern verlassen ihre heimatlichen Dörfer, in welchen sie selten und, wenn je, dem Zwang des zivilisierten Lebens völlig entfremdet zurückkehren, und gehen über die Grenze, eo sie entweder auf eigene Rechnung oder im Dienste irgend eines wohlhabenden Abenteurers Biberjäger werden, oder mit den Indianern Tauschhandel treiben. Keine Lebensweise ist mehr mit beständigen Gefahren verknüpft, und keine Beschäftigung in Beziehung auf den Vorteil, welchen sie denen bringt, auf welchen alle Mühseligkeiten dieses eigentümlichen Gewerbes liegen, einem so fortwährenden Wechsel unterworfen. Mit dem Beginne des Frühjahres verläßt der Trapper die Station, wo er überwintert hat, und begibt sich, oft ganz allen, nach den Bergen, wo er während der ganzen Dauer der günstigen Jahreszeit seinem Geschäfte obliegt, vielleicht mehr als Tausend Meilen von jedem von zivilisierten Menschen bewohnten Orte entfernt, ausschließlich von dem Ertrage seiner Flinte lebend, Büffel- und Elennthierfleisch essend, nicht selten hungernd und in beständiger Furcht vor den verräterischen Eutaws, den herumschweifenden Comantsches, den wilden Apatschen und den wurzelessenden Schoschonis. Der bloße Boden ist das einzige Bett, auf welchem der müde Trapper bei dem Lichte eines sorgsam versteckten Feuers, tief in waldiger, von Weiden oder Tannen überhangener Schlucht schläft, während vielleicht kaum zwanzig Schritte davon entfernt der wilde Wolf oder Panter dumpf brüllt und nur durch den lodernden Schein des mit Cederholz angemachten Feuers abgehalten wird, ihn und sein Pferd anzufallen. Hunderte sterben von den Pfeilen und Tomahawks der Rothäute, welche in den Felsengebirgen, in dem weiten lieblichen und fruchtbaren Thale, Bayou Salade genannt, in dem unvergleichlichen ›Alten Park‹ zu Tausenden herumschwärmen; aber Hunderte entgehen auch der bei jedem Schritt auf sie lauernden Todesgefahr, und kommen dann mit der lange in zahlreichen, nur ihnen bekannten Verstecken verborgen gehaltenen Jagdbeute am Ende der guten Jahreszeit nach den verschiedenen Handelsposten, nach Fort Bent, Browns Hole und Vancouver, wo sie dann den Winter über in Whisky und Tabakdampf förmlich schwimmen, oder aber, wenn vielleicht mit einem lieblichen Indianermädchen verheiratet, sich als Gesellschaftsmitglieder fester

niederlassen. Solche Heiraten sind ungemein häufig, und bei dem unterwürfigen und resignierten Charakter des indianischen Weibes, so wie bei deren Fleiß und der Leichtigkeit, mit welcher sie selbst die schwersten Strapazen ertragen, meistens auch glücklich.

Weit im Landesinneren der ›Großen Prärie‹, etwa sechs Wochen vom äußersten Rand der Zivilisation in den Vereinigten Staaten und etwa achtzig Meilen von Taos in New Mexiko entfernt, befindet sich Bent Fort, ein Handelsposten am Oberlauf des Arkansas. Diesem Ort müssen wir nun für einen kurzen Zeitraum die Aufmerksamkeit des Lesers schenken.

Es war in der frühen Morgendämmerung, die Tore des Forts waren noch nicht geöffnet.

In nicht allzu großer Entfernung vom Posten und in der Nähe des Flusses befindet sich ein kleines Tal oder besser gesagt eine Schlucht, deren Gipfel auf beiden Seiten von einigen alten Weiden und einigen kleinen Büschen gesäumt wird, da der Boden keinen üppigen Wuchs zulässt. Rund um die Mündung des Tals weideten einige Pferde und Maultiere. Dahinter, wo die Fläche zum Fluss hin abfiel, waren vielleicht die verstreuten Zelte eines Indianerlagers zu sehen, und bei näherer Annäherung hätte man deutlich die Stimmen vieler Kinder hören können, die zu gesunder Bewegung eilten oder in den schlammigen Ufern des Arkansas planschten. Im Halbkreis der Wigwams, die das Eutaw-Lager bildeten, war noch keine andere Bewegung auszumachen, aber auf dem Talrücken, der dem Fort am nächsten lag, stand einer, auf den unsere Aufmerksamkeit zwangsläufig gelenkt wurde.

Ein junger Mann von zierlicher, aber drahtiger Statur stützte sich mit den Armen auf sein blank poliertes Gewehr und nahm eine nachdenkliche Haltung ein. Eine fransenbesetzte Kutte aus Hirschleder, Leggins und Mokassins aus demselben Material und eine Mütze aus Bärenfell bildeten seine einzige Kleidung, wenn man von den verschiedenen Jagdutensilien absieht, die in diesen Regionen für die Herren in diesen zivilisierten Teilen des Universums unentbehrlicher sind als Handschuhe und Stöcke. Das Gesicht des jungen Mannes war dunkel, aber so braun es auch war, so hatte noch kein Indianerblut es gefärbt, sondern die brennende Sonne der Ebenen, die frostigen Windstöße und Schneegestöber der höher gelegenen Gegenden, welchen die amerikanischen Jäger fortwährend ausgesetzt sind, hatten seine Haut dermaßen verändert, dass man sie leicht für die eines Eingeborenen hätte halten können. Und doch war Peter Lancel wurde fast in Sichtweite des Leman Lake als freier Schweizer geboren.

Ursprünglich für den kirchlichen Dienst als römisch-katholischer Priester vorgesehen, war Peter, dessen Seele sich nach Handlungsfreiheit sehnte, aus seinem Heimatdorf geflohen und hatte sich, für einen, der nach Unabhängigkeit sehnte, seltsamerweise, in einem der Regimenter eines Nachbarstaates gemeldet. Da er die Muskete und den Drill noch unangenehmer fand als das Fasten, das Gebet und die Vesper und die Kaserne so streng wie eine Zelle,

machte sich Peter erneut aus dem Staub und suchte, wie viele hundert seiner Landsleute, Zuflucht in Amerika, wo seine Sehnsucht nach völliger Handlungs- und Willensfreiheit erneut enttäuscht wurde, wie in der Tat die Erwartungen der meisten, die dort ›in Stückchen Brot und Freiheit‹ suchen.

Schließlich aber führte ihn seine Reise über die Grenzen der Zivilisation hinaus; und nun war Peter vier Jahre lang ein unabhängiger Trapper, einer von denen, die monatelang durch die erhabenen Szenen von Größe und Magie wanderten, durch die sanften, schönen Täler, die Seen, die tausend Flüsse und Bäche, die romantischen Schluchten, und Bäche, die romantischen Schluchten, die Kieskuppen, die Sand- und Kalksteinfelsen, die hunderte von Metern tiefen Schluchten, die mächtigen, inselartigen Erdhügel, die von allen Seiten an den Damm der zusammengewachsenen Hügel grenzen, die tiefen und unregelmäßigen Abgründe, die stirnrunzelnden Vorsprünge und die grässlichen Klüfte, aus denen die Rocky Mountains bestehen.

»Es ist sehr, sehr unangenehm«, murmelte der junge Mann vor sich hin, »Nichts in dieser Welt, kann ich mein eigen nennen, ausgenommen diese Büchse und« - der junge Jäger schüttelte den Kopf. »Diese listigen Teufel wissen, daß ich sie um Preis haben will, und stellen diesen auch richtig hoch. Ich fürchte, daß es beim Wünschen wohl bleiben wird, da all mein Verdienst schon längst dahin ist, und doch kann ich nicht über das Jahr warten.«

Man kann annehmen, dass der junge Mann über die befürchtete Enttäuschung nachdachte, ein Lieblingspferd oder Maultier zu verlieren, das er eigentlich kaufen wollte, doch seine Unvorsichtigkeit hatte ihm keine Mittel dazu gelassen. Doch weit gefehlt. Das Thema, das seine Gedanken beschäftigte, war die schöne Tochter des Eutaw-Häuptlings, in die sich der junge Schweizer tief verliebt hatte und die er gerade nicht kaufen konnte.

Das empfindsame Gemüt soll nicht ohne Grund beunruhigt werden. Es ist kein neuer Aspekt in der schrecklichen Geschichte der Sklaverei, auf den wir hier aufmerksam machen. Bei allen Gelegenheiten, bei denen ein weißer Mann ein rothäutiges Mädchen mit seiner Zuneigung beehrte, legten die Eltern oder Vormünder einen Preis für ihren Besitz fest, und wenn dieser Preis gezahlt wurde, war die Frau für immer das Eigentum des Käufers. Aber ist dieser Brauch nur bei den wilden Indianern der amerikanischen Prärien verbreitet? Wenn wir uns umsehen, werden wir feststellen, dass die schönen Töchter Europas auf den Markt gebracht werden, zwar nicht so allgemein und auch nicht so offen und offenkundig, aber doch so nackt und schmutzig gekauft und verkauft, wie es bei den armen Comanchen oder Eutaw-Mädchen jemals der Fall war.

Wenn ein reizendes Mädchen, blühend in frischer Jugend und Schönheit, mit unsichtbar schwimmenden Freuden und Engeln, die ihren Weg schmücken, - wenn dieses hellste der von Gott geschaffenen Dinge den verhassten Armen des wohlhabenden Zeitalters übergeben wird, um den Glanz eines goldenen Götzen zu teilen, mit einem Fuß im Grab, was ist das anderes als ein Handel mit menschlichem Blut; ein Handel des bloßen Marketings, bei dem Eltern oder

Freunde genau das Leben verkaufen, das sie als Preis gegeben haben, eine Mitgift, eine Abfindung, einen Kranz?

Ein Indianermädchen wird vielleicht für ein Dutzend Pferde, vielleicht für ein einziges, von denen verkauft, welche diese Gegenstände als eine enorme Vermehrung ihrer irdischen Güter gelten. Dann sind sie weniger frevelhaft als ihre weißen Mitmenschen, die nicht den erbärmlichen Vorwand des persönlichen Vorteils haben, der sie antreibt, und hinter dem sie die schreckliche Natur einer solchen Tat verbergen können.

Aber Peter liebte die Blume des Eutaw, die schöne junge Moama; der Preis für sie war ein Dutzend Pferde erster Qualität, und der Schweizer Trapper hatte kein einziges in seinem Besitz.

»Nun wohl!«, rief er aus, nachdem einige Minuten dumpfen hinbrüten verstrichen waren, »da ich den Preis, welchen sie verlangen, nicht aufbringen kann, ma fou! so soll sie umsonst mein werden. So soll es sein!«

Nachdem Peter Lancel so den heldenmütigen Entschluss gefasst hatte, die liebliche Moama sein eigen zu machen, ohne den geforderten Preis zu zahlen, wurde seine Stimmung wieder besser, und er kehrte dem Eutaw-Lager, wo er die Nacht auf einem Festgelage zugebracht hatte, den Rücken und ging nach dem Fort zu.

Fort Bent ist etwa einhundertfünfzig Fuß lang und einhundert breit. Die Wälle aus ungebrannten, mit einem Lehmmörtel verbundenen Backsteine bestehend, haben eine Dicke von sechs bis sieben und eine Höhe von etwa achtzehn Fuß, an der östlichen Seite befindet sich eine Pforte mit einem Paar dicker, hölzener Flügeltüren, während verschiedene mit Kanonen besetzte Bastionen, wovon zwei zylindrisch und dreißig Fuß hoch sind, die Umgebung auf weite Ferne hin beherrschen.

Zahlreiche Büros, Häuser, Läden, Geschäfte, ein Pferdestall und ein Wagenschuppen, der überdacht ist, um diese riesigen Fahrzeuge vor der Sonne zu schützen, nehmen den gesamten Innenraum ein; die Dächer der Häuser sind flach und mit Kieselsteinen bedeckt, so dass sie in den Mondnächten einen wunderbaren Spaziergang ermöglichen, ohne dass die Lustwandelnden zu befürchten hätten, den außerhalb herumstreichenden Wilden in die Hände zu fallen.

Die Zahl der Männer, die sich mit den Geschäften des Forts beschäftigen, beläuft sich auf sechzig, von denen ein Drittel zusammen mit einem der Teilhaber dieser halb militärischen, halb kommerziellen Einrichtung damit beschäftigt ist, die Wagen mit den während der Saison gesammelten Häuten, Fellen, Büffelmänteln usw. in die Vereinigten Staaten zu bringen und die ständig neu eintreffenden Waren für den Indianerhandel zu bewachen. Die Beschäftigungen derjenigen, die hier bleiben, sind äußerst vielfältig; eine Gruppe, die über die kargen und weit entfernten Ebenen aufbricht und sogar die Grenzen des Hügellandes betritt, um Elche und Büffel zu suchen, versorgt das

Fort mit Lebensmitteln; eine andere bewacht die Maultiere und Pferde, während wieder eine andere, die in das Herz des Indianerlandes vordringt, inmitten der tiefsten Wildnis der Eutaw-Hügel, hinter Spanisch Pic und über die trockenen Ebenen, die in Richtung Oregon liegen, Handel mit den Stämmen im Landesinneren betreibt.

Einige wenige Schreiber und Aufseher vervollständigen die Anzahl der Einwohner dieses wunderbaren Handelspostens aus, der durch seine trostlose Abgeschiedenheit, in seiner ungeheuren Entfernung von den zivilisierten Niederlassungen und in dem seltsamen Bilde desselben, wenn alles un Tätigkeit ist.

Peter bewegte sich langsam auf das Fort zu, wobei er keineswegs den geraden Weg einschlug, so dass, lange bevor er vor den Toren stand, die Geschäfte mit der üblichen Hektik und dem üblichen Lärm im Gange waren.

Vor dem Kastell befand sich eine lange Piazza, unter der sich verschiedene Gruppen von besonders malerischem Charakter versammelt hatten.

In der Nähe des Tores saßen zwei Männer in der Tracht von Indianerhäuptlingen auf Matten und rauchten ihre langen Pfeifen, um das sehr grobe Frühstück zu verdauen, das sie gerade zu sich genommen hatten. Ihre Mokassins waren von der elegantesten Art und Weise und reichlich mit Perlen und Stachelschweinfedern verziert. Ihre Hosen waren aus präpariertem Hirschleder und von der Hüfte bis zum Knöchel gefranst, während ihre hübschen Jagdhemden aus demselben Material mit Ärmeln, die ebenfalls an der Ellbogennaht vom Handgelenk bis zur Schulter gefranst waren, und mit Figuren aus Stachelschweinfedern in verschiedenen Farben verziert waren, ihnen insgesamt ein sehr schneidiges und auffälliges Aussehen verliehen. Dies waren die Brüder Bent, die Herrscher über alles, was sie überblickten, und die wahren Häuptlinge des gesamten Gebiets, das von der Festung beherrscht wurde.

In der Nähe befanden sich Scharen von Trappern, Schreibern und Händlern, während die indianischen Männer und Frauen mit geisterhaftem Schritt umherschwebten. Zahlreiche Gruppen von Kindern mit sehr zweifelhaftem Teint spielten herum und fügten ihr fröhliches Lachen und ihre fröhliche Ausgelassenheit den ernsteren Zügen einer Szene hinzu, die in höchstem Maße bemerkenswert war.

Als Peter sich langsam dem Fort näherte, löste sich einer der Männer, die am Tor herumlungerten und sich mit einer Beschäftigung vergnügten, die man gemeinhin ›Nichtstun‹ nennt, von der Gruppe der Müßiggänger, mit denen er zuvor zusammen war, und ging in Richtung des Schweizer Trappers.

»Guten Morgen«, rief dieser aus. »Ich glaube, Peter, Ihr seid nachdenklich. Woran liegt das? Etwa eine Mädchen?«

Der Sprecher war ein großes Mitglied - denn er war sechs Schuh hoch - von der weit verzweigten Bruderschaft, die in Europa als Yankees bekannt ist, eine Benennung, welche übrigens mit recht nur einem kleinen Teile der Anglo-

Amerikaner zukommt. Obwohl sein Gesicht weder schön noch sehr angenehm war, strahlten seine schlichten Züge doch einen Ausdruck von guter Laune und Intelligenz aus, der alle, die ihn ansahen, zu seinen Gunsten beeinflusste.

Bevor Peter sah, wer der Redner war, war er geneigt, sich über die Unterbrechung zu ärgern; aber als er den Blick hob und den Redner erkannte, verflog sein Zorn sofort.

»Nun, Ephraim«, sagte er mit traurigem Lächeln, »ich glaube, ihr wisst, worum es geht.«

»Eine Mädchen!«

»Ein Mädchen, wie ihr sagst; aber, Ephraim«, fuhr Peter fort, »du weißt genau, dass ich keinen alten Maulesel besitze, geschweige denn ein Dutzend Pferde, was der Preis des Mädchens ist.«

»Wohl!«, rief die riesige, quirlige Masse an Leibesfülle, die als Ephraim Smith bekannt war, »wenn mich das nicht aus der Fassung bringt. Zwölf Pferde für ein Mädchen, und dazu noch eine Indianermädchen, meine Güte!«

»Ephraim, ich liebe das Mädchen!«

»Liebt sie dich? Doch, weiß ich ja selbst nicht, was Liebe eigentlich heißen will. Sie ist schön, das ist gewiss; aber zwölf Pferde, meine Güte!«

»Sie liebt mich, Ephraim«, fuhr Peter fort.

»Gut!«

»Und da ich den Preis, den sie verlangen, nicht bezahlen kann, haben ich mich entschlossen, dass ich nichts bezahle und das Mädchen trotz des ganzen Stammes haben werde.«

»Wirklich? unmöglich«, antwortete der lange Amerikaner gefühlvoll.

»Nein, Ephraim; es muß geschehen und es soll geschehen, und außerdem rechne ich in der ganzen Angelegenheit mit dir als meinem wichtigsten Freund. In ganz Bent's Fort gibt es keinen anderen, der es tun könnte.«

»Nun, das nenne ich eine Schmeichelei«, erwiderte der große Trapper mit einem zufriedenen Lächeln, »und wenn es darum geht, einem Freund über einen Steg zu helfen, so ist Ephraim Smith nie der Mann um nein zu sagen, wenn er es tun kann; wenn er es nicht tun kann...«

»Genug hetzt davon,«, sagte Peter mit einer bedeutungsvollen Andeutung, »und jetzt gehen wir einfach hin und besprechen die Sache. Eines aber, Ephraim, möchte ich Euch noch gebeten haben. Ich muss sie in dem Glauben lassen, dass ich sie aufgegeben habe.«

»Ich sehe drei Yards durch eine Steinmauer«, antwortete der Jäger mit einem Augenzwinkern, »und es wäre eine große Genugtuung für meine Gefühle, wenn Sie sich dazu aufraffen würden. Eine Frau ist nie gut, aber eine Indianerin ist der Teufel. Nun, ich bin ein freier Bürger unserer ewigen Republik, und es fällt mir schwer, meine Meinung nicht zu äußern; aber wenn es nicht hilft, dann schweige ich eben.«

Kapitel II.

Fontaine-qui-bouille
(sprudelndes Wasser).

Es war sieben Tage nach den Ereignissen, die im letzten Kapitel geschildert wurden. Weit über den felsigen Bergen des Südens ging die Sonne gerade in der Abendröte unter, als zwei Männer in der Nähe eines Weidenhains anhielten, wo der Almager-Fluss, der gemeinhin als Foritaine-qui-bouille bekannt ist, in den Arkansas mündet und dessen Gewässer vergrößert.

Der Hain lag in einem lieblichen Tal, das mit einem Rasen bedeckt war, der so grün und kurz war wie jeder andere Rasen, während ein klarer, kalter Bach mit kieseligem Grund und mit Zedern bewachsenen Ufern die Szene malerisch machte. Ein Himmel, der so frei von Dunst war wie der, der Italien so berühmt gemacht hat, eine kühle Brise von den wolkenverhangenen und schneebedeckten Bergen, hauchte nach einem schwülen Tag Frische und neue Kraft in den menschlichen Körper, während das Geräusch des plätschernden Baches, der schnell über sein steiniges Bett rauschte, in sanften musikalischen Akzenten zum Ohr des müden Wanderers sprach. Blumen von verschiedener Farbe und verschiedenem Geruch, der gemeine Löwenzahn, die Engelwurz, der schwarzbeerige Holunder mit kleinen blauen und weißen Pailletten ohne Namen, verbreiteten ein Gefühl von Schönheit über die Szene, der der veraltete und verfallene Weidenhain einen Hauch von wilder Wildheit verlieh, der in seinem Kontrast mit den sanfteren Reizen des Ortes unharmonisch harmonierte.

Als die beiden Männer in den Schutz des Weidenhains kamen, blieben sie (wie bereits erwähnt) stehen und sahen sich mit einer gewissen Neugierde um.

»Das Gesindel hat hier ihr Lager aufgeschlagen«, sagte Ephraim Smith, denn er war einer der beiden, »und zwar genau an dieser Stelle. Da ist die Feuerstelle, und da sind die Weidenpfähle«, er deutete auf mehrere lange Weidenzweige, die in den Boden gesteckt und oben mit einem biegsamen Ast aus demselben Material befestigt waren, »damit konnten sie ihre Decken als Wigwams auslegen. Sie sind wohl schon seit dem Morgen weg, denn die Glut ist gerade erloschen.«

»Wir sind ihnen auf jeden Fall auf ihrer Spur, das ist alles, was wir brauchen«, antwortete Peter Lancel, »und jetzt schlagen wir unser Lager auf. Holz ist reichlich vorhanden, so dass wir genug Feuer haben, um die Kälte zu vertreiben; aber«, fügte er mit einem grimmigen Lächeln hinzu, »an Essen ist wohl wieder einmal nicht zu denken.«

»Nun, es sieht sehr kahl aus, und das ist eine Tatsache", fuhr der große Jäger fort;«, fuhr der große Jäger fort; »kein Büffel, kein Reh; es ist alles die Schuld dieser verfluchten Eutaws; sie haben jedes einzelne Stück Wild aus dem Land getrieben. Hier sind zwei erstklassige Burschen, echte Fallensteller aus den Bergen, zwei Tage lang, und kein einziger Biss, und das alles von diesen

diebischen Vagabunden. Ich wünschte, ich könnte erschossen werden, wenn ich es nicht entziffern kann. Doch mach nur ein Feuer auf, Peter, und ich will an diesem Bach da lauern, und wenn ein Hirsch oder eine Kuh, ein Bär oder ein Wolf in Sichtweite sind, werden wir heute ein Abendessen haben.«

Und ohne ein weiteres Wort schulterte der riesige amerikanische Trapper sein Gewehr und schritt durch den Weidenhain davon, wobei er trotz seines Hungers eine fröhliche Melodie pfiff, bis er sich dem wahrscheinlichen Aufenthaltsort des Wildes näherte, als seine Lippen sofort schwiegen.

Allein gelassen, legte Peter sein Gewehr und die anderen Utensilien griffbereit und begann, das Lager für die Nacht vorzubereiten. Wie üblich war der von den Indianern gewählte Platz der beste im Hain, und so beschloss der junge Schweizer Trapper, sich hier niederzulassen. Da sie sich in der Mitte eines Buschknotens befanden, waren sie weitgehend vor dem Wind geschützt, während das Feuer auf diese Weise nicht unangenehm auflodern konnte und auch vor den neugierigen Blicken allenfalls herumstreifenden Indianern verborgen blieb.

Peter lud nun sein Gewehr mit etwas losem Pulver, auf welchem er einen Pfropfen von Baumwolle setzte, sammelte eine Handvoll trockener Blätter und feuerte das Gewehr in Richtung Boden ab. Die so entzündete Baumwolle wurde in der Mitte der Blätter platziert, und der Jäger bewegte die ganze Masse hin und her, wobei er durch die schnelle Bewegung so viel Wind wie möglich erzeugte. Es entstand ein Feuer, die Blätter wurden auf den Boden gelegt und ein paar Holzspäne vorsichtig darüber gestreut. Stock für Stock vergrößerte Peter das Feuer, bis eine stattliche Flamme in dem alten Weidenhain aufstieg, während die Fichtenzweige und das andere Brennmaterial an diesem unbelebten Ort fröhlich knisterten. Ringsum herrschte augenblicklich tiefe Finsternis, und jede kleine Öffnung zwischen den Büschen sah aus wie der Eingang zu einer düsteren Höhle, deren Öffnung im ungewohnten Licht funkelte, während im Inneren alles tiefschwarz war. Ein rötlicher Schein vergoldete die alten Weiden, und die Nacht floh von einem kleinen Fleck, um anderswo nur noch dunkler zu werden.

Nachdem er diesen Teil seiner Aufgabe erledigt hatte, fuhr Peter fort, Brennmaterial für die Nacht zu sammeln, ein etwas schwieriges Unterfangen, denn die Eutaw-Indianer hatten fast jedes verfügbare Stück Holz in mäßiger Entfernung abgeholzt. Peter nahm also seine Axt in die Hand, stieg den Hang der Schlucht hinauf und ging in Richtung der Furt des Arkansas, oberhalb der Stelle, wo dieser in den Fontaine-qui-bouille mündet, in den der Bach, neben dem die Trapper lagerten, sein Wasser abführte. Hier befand sich ein Wäldchen mit verkümmerten Kiefern, wo der junge Schweizer Jäger hoffte, einen beträchtlichen Vorrat an trockenen Ästen zu finden.

Während er so beschäftigt ist, müssen wir unseren Lesern einen kurzen Überblick über die Ereignisse der letzten sieben Tage geben. Nachdem die Eutaws ihren Handel mit den Händlern in Fort Bent abgeschlossen hatten und von dem jungen Peter Lancel kein Angebot für die Hand der schönen Moama

erhalten hatten, waren sie in Richtung ihrer heimatlichen Berge aufgebrochen, mit der Absicht, in der nächsten Saison zum Fort zurückzukehren. Peter und Ephraim waren jedoch nicht untätig und beschäftigten sich mit den Vorbereitungen für die Verfolgung der Indianer auf ihrem Marsch nach Hause; der erstere wagte tatsächlich ein heimliches Gespräch mit seiner Geliebten, das jedoch nur von kurzer Dauer war; dann legten die beiden Freunde einen Vorrat an Pulver, Schrot usw. an und verließen das Fort, wobei sie als Ziel ihrer Reise eine mehrtägige Jagd in den Ebenen angaben, die zwischen dem Posten und dem Apishipa-Bach liegen. Sie überquerten jedoch bald den Arkansas und sahen, versteckt in Sichtweite des üblichen Indianerpfads, die Eutaw-Gruppe auf ihrem Heimweg vorbeiziehen. Einige Stunden lang blieben sie unbeweglich, dann bewegten sie sich auf der Spur der Rothäute und blieben ihnen vorsichtig auf den Fersen, bis wir sie in der Nähe der Ufer des Fontaine-qui-bouille trafen. Seit einigen Tagen hatten sie mit Hilfe ihrer Gewehre, Haken und Leinen erfolgreich Nahrung beschafft; der Arkansas ist im unteren Teil seines Laufs in der Nähe von Fort Bent voll von feinen, fetten Fischen, die allmählich knapper werden, je weiter man sich den Bergen nähert, bis sie schließlich in seinen oberen Gewässern nicht mehr zu finden sind. Mehr als achtundvierzig Stunden lang hatten die beiden unerschrockenen Männer unter schwersten Hungersnöten gelitten, denn ihre einzige Nahrung waren ein paar kleine Fische, die sie mit etwas Glück in einem Bach, der in den Arkansas mündete, gefangen hatten.

Peter jedoch, der an die Entbehrungen des Prärielebens gewöhnt war, streifte umher und sammelte so eifrig Holz, als wäre er sicher gewesen, dass es zum Braten eines fetten Elchsteaks oder eines Stücks des köstlichen Büffelhöckers dienen würde. Die Wahrscheinlichkeiten sprachen zwar gegen diese Annahme, aber dennoch konnten solche Dinge passieren. Die Möglichkeit, etwas Essbares aufzutreiben, war auf jeden Fall gegeben[2].

Eine halbe Stunde mühsamer Arbeit hatte Peter genügt, um eine Ladung zu sammeln, unter der er mühsam in Richtung des Lagers taumelte, wie in der amerikanischen Prärie-Sprache jeder vorübergehend von Menschen besetzte Ort genannt wird, bis er sich wieder im Weidenhain verbarg, wo mit Geduld und Stochern verschiedene kleine und verirrte Holzstücke zu entdecken waren.

Noch immer kein Zeichen von Ephraim. Peter fühlte, dass seine Laune etwas gesunken war, und so holte er seine Pfeife hervor, stopfte sie und vergaß unter dem beruhigenden Einfluss des duftenden virginischen Krauts die Schmerzen des Hungers beim Gedanken an die hübsche Moama. Der Tabak, der von den Anspruchsvollen, die in den Städten leben und die Gefahren der Wildnis nicht kennen, verspottet und vernachlässigt wird, die nicht wissen, welche Leiden der Reisende durch Nässe, Kälte und Hunger erdulden muss, ist sicherlich eine der größten körperlichen Segnungen, die Gott der Sterblichkeit geschenkt hat. In allen Teilen der Welt ist ihr maßvoller Gebrauch der Gesundheit und der Ruhe des Geistes förderlich, aber in der Wildnis rettet sie oft das Leben des Menschen.

Sie stillt den Hunger, wirkt dem Miasma von Sumpf und Morast entgegen, und dem einsamen Wanderer dient sie als Gesprächsstoff und Geselligkeit.

Peter war hungrig, aber seine Pfeife dämpfte das Gefühl des Appetits; Peter war unruhig und ungeduldig, das beruhigende Kraut brachte sein Gemüt allmählich in einen ruhigeren Zustand und erlaubte ihm, an sie zu denken, für die er die Gefahren der Wildnis gewagt hatte und für die er noch den Gefahren der Eutaw-Hügel trotzen sollte, wo Schnee und angeschwollene Flüsse, wo glänzende Gletscher und stirnrunzelnde Abgründe sich dem Eindringen der Schweizer unter den indianischen Völkern entgegenstellten und sie inmitten ihrer Schnelligkeit relativ sicher machten. Daher rührt vielleicht auch ihr sesshafter Charakter und die Tatsache, dass sie zivilisierter sind als ihre Nachbarn.

Die Eutaws, Utaws oder Jutaws, ein tapferes Volk mit acht- bis zehntausend Seelen, leben in ihren heimatlichen Hügeln, wo sie Maultiere, Pferde und Schafe züchten, Mais und Bohnen anbauen, Biber jagen und Wolldecken mit der Stopfnadel herstellen. Obwohl sie nominell mit den Mexikanern und Amerikanern in Frieden leben, zögern sie nicht, sie auszuplündern und zu brandschatzen, wann immer sich eine Gelegenheit bietet, das heißt, wenn sie ihnen an Zahl weit überlegen sind.

Peter saß vor dem lodernden Feuer und dachte über diese und andere Dinge nach, die den Stamm betrafen, und betrachtete mit Vergnügen das Bild des abwesenden Mädchens, das er liebte, bis er durch Nachdenken und Rauchen, durch Rauchen und Nachdenken völlig von allem anderen abgelenkt war und Zeit und Raum überwand, in seinem halbwilden Wigwam saß, während um ihn herum die geschäftige Moama und die kleinen Miniaturen von ihm und ihr, deren halb weißer, halb dunkler Teint ihre gemischte Herkunft verriet, sich abmühten; sie bereitete sein Abendmahl vor, sie spielten fröhlich in der Erwartung, es zu teilen.

Der Wigwam war warm und ordentlich. Er hatte eine konische Form und wurde von mehreren robusten Pfählen gestützt. Die Außenseite bestand aus riesigen Büffelhäuten, das Innere war vollständig mit dem Fell verschiedener Bergtiere ausgekleidet. Gewehre, Speere, Äxte und Messer hingen an Pflöcken, die aus dem Querbalken ragten, während in der Mitte ein dampfender Kessel über einem lodernden Feuer hing. Alles war darauf ausgerichtet, in den Menschen angenehme Empfindungen zu wecken, vor allem aber die Mahlzeit, die die schöne Moama eifrig zubereitete. Vor Peter war eine saubere Matte ausgebreitet, auf der zwei Schüsseln, ebenso viele Hornlöffel und ein paar Messer lagen, während um seinen Kopf herum und trotz aller Bemühungen, ihn daran zu hindern, in seine Nasenlöcher zu kriechen, in seinen Mund zu gelangen und die ängstlich wartenden Minister des Inneren zu wecken, der starke Geruch eines indianischen Eintopfes aufstieg, bei dem die Menge und die Vielfalt der Zutaten nicht die einzige Attraktion waren.

Peter fühlte sich zufrieden und glücklich; er war hungrig, und eine reichliche Mahlzeit, die von den schönen Händen der süßen Moama zubereitet worden war, war im Begriff, von dem großen Kessel auf die jugendlicheren Möbel vor ihm übertragen zu werden. Peter lächelte, legte seine lange Pfeife ehrfurchtsvoll neben sich ab, bat seine liebliche Squaw, sich zu beeilen, atmete noch einmal den würzigen Duft ein und machte sich ans Essen.

»Ja, ja! geschossen soll ich werden, wenn ihr nicht ein hübsches großes Maul seid,«, rief Ephraim Smith; »bedenkt, wenn Ihr nicht auf der Hut bleibt, ihr bald skalpiert sein werdet, sonst nichts; ihr werdet Euch doch noch erinnern, dass wir in einem indianischen Land bist, hoffe ich.«

»Oh, Ephraim, der Himmel möge dir verzeihen«, antwortete Peter Lancel und stand auf, »aber ihr habt mich aus dem seligsten Traum geweckt, den ich seit langem hatte.«

»So!«, rief Ephraim aus und trat näher an das Feuer heran, »so, ihr seid mit dem Schlafen nicht zufrieden, Ihr müsst träumen. Allein während Ihr träumtet, mein lieber Peter, sah ich mich mach etwas dergleichen um. Ich bin nicht so sorglos.«

»Ein Elenthier, bei Uncle Sams Kopf!«, sagte Peter und sprang auf; »nun, Ephraim, das ist herrlich.«

»Einem Kerl, der zwei Tage lang hungrig war, steht es nicht zu, eine große Fährte zu legen, aber ich schließe daraus, dass ich der Junge bin, der das Wild einfach aufspürt, wenn es in der Nähe ist. Ich erblickte dieses Tier, das sich an einem Baum auf der anderen Seite des Flusses rieb. Als ich ihn erblickte, spürte ich, dass seine Steaks brutzelten, und ich ließ nicht locker, obwohl er vielleicht nicht mehr in Schussweite war. Er starrte mich an wie ein Engländer, der gerade in York gelandet war, aber es hat nichts genützt; meine Kugel ist nicht größer als zwei Erbsen, aber sie war groß genug, um ihn zu töten.«

Peter antwortete nicht, und eine Zeit lang sprach keiner der beiden Männer. Man sagt oft, dass es Gefühle gibt, die zu tief sind, um sie mit Worten auszudrücken. So war es auch bei ihnen. So ausgehungert sie auch waren, jeder Gedanke und jede körperliche Empfindung drehte sich um die bevorstehende Mahlzeit. Nur wer einmal erlebt hat, was es heißt, so lange zu fasten, wie sie es getan hatten, kann sich eine Vorstellung davon machen, was heftiger Hunger im Menschen anrichtet. In der weiten Welt gab es keinen anderen Reiz, den sich die Phantasie vorstellen konnte, der so groß war wie die fetten Lenden des unglücklichen Elches. Ihn zu häuten, das feine Fleisch dieses prächtigen Tieres freizulegen, war die Arbeit eines Augenblicks, und dann, nachdem sie große Scheiben geschnitten und auf die Glut gelegt hatten, ließen die beiden ausgehungerten Jäger das Fleisch kaum warm werden, bevor sie die gegrillten Spieße auf einen spitzen Stock legten, von wo aus sie sie mit ihren Messern zu jenem Gefäß brachten, das zur Aufnahme solcher Nahrung bestimmt war.

Wir würden uns hüten, den Appetit der beiden jungen Männer zu messen, der durch langes Fasten geschärft war, damit unsere Leser nicht dazu verleitet werden, entweder an unserer Wahrhaftigkeit zu zweifeln oder unseren Helden und seinen Freund eher als Wölfe denn als Menschen zu betrachten. Wir jedoch, die wir selbst in einer ähnlich verwirrenden Situation waren, wissen, wie ein fettes Reh bei zwei Mahlzeiten unter den gefräßigen Zähnen von fünf Männern völlig verschwand. Dieser Hinweis mag denjenigen als Leitfaden dienen, die das wahrscheinliche Gewicht des Wildbrets berechnen wollen, das am Ende der Mahlzeit unter den Gürteln unserer Helden lag.

Doch alles hat ein Ende, und etwa eine Stunde nach Beginn ihrer Mahlzeit saßen die beiden Freunde an ihrem gemütlichen Feuerchen, wo sie mit einem kleinen, kostbaren Fläschchen Branntwein dem Flusswasser Geschmack verliehen hatten, während die ewige Pfeife, die zuvor den Hunger gestillt hatte, nun der Verdauung diente.

»Ich soll geschossen werden!«, rief Ephraim Smith aus und betrachtete den Leib des Hirsches mit lüsternden Augen; »aber das Tier hat noch ein paar mächtige Steaks; allein selbst wenn General Jackson es befehlen würde, könnte ich jetzt nichts mehr essen.«

»Genug ist so gut wie ein Festmahl«, erwiderte Peter mit einem selbstgefälligen Lächeln, »und ich muss sagen, das war ein kapitaler Schuss von dir, Ephraim, genau zur rechten Zeit.«

»Das glaube ich auch«, rief der Jäger mit einem lauten Lachen aus, »ich traf das Tier gerade auf das Vorderblatt, und da war die Sache gleich entschieden.«

»Wenn Ihr die Eutaws genauso gut trefft, im Falle wir in eine Klemme kommen sollten, Ephraim, dann werden die Rothäute kaum eine Chance haben.«

»Nun, ich schließe daraus, dass ich auch der Richtige für einen Ausflug bin, Peter; aber da es nicht in meine Vorstellung von der ewigen Tauglichkeit der Dinge passt, von den Prärie-Lerchen beim Schlafen erwischt zu werden, nehmen wir an, dass wir ein Nickerchen machen.«

Kaum waren die Worte gesprochen und von Ephraim erwiedert worden, als Peter plötzlich ausrief: »horch! was ist das?«

»Indianer, bei Gott!« rief Ephraim, und seine gewohnte Sorglosigkeit verschwand augenblicklich: »Drückt Euch in diesen Weg hier, folge mir, oder wir stecken so voller Pfeile wie ein Igel voller Stacheln, bevor Ihr nur ein Wort sprechen könnt.«

Sie ergriffen ihre Gewehre und entfernten sich mit einer Schnelligkeit, die ihrer Prärieerziehung alle Ehre machte. In wenigen Augenblicken knieten die beiden Freunde hinter einem Gebüsch, das die Furt des Arkansas überblickte, von der das Geräusch ausging. Dann holten sie Luft und untersuchten, dicht nebeneinander kauernd, vorsichtig ihre Lage.

Zu ihrer Rechten befand sich der Weidenhain, und durch eine lange, niedrige Aussicht konnten sie gerade noch die rötliche Glut ihres Lagerfeuers erahnen,

die durch den schwachen Rauchgeruch, der sie selbst dort erreichte, noch deutlicher wurde. Vor ihnen lag der Kiefernwald und dahinter der breite Arkansas; der Mond stand hoch am Himmel, und sein blassblaues Licht, das durch diese seltene und reine Atmosphäre fiel, machte alle Objekte in beträchtlicher Entfernung sichtbar.

Am gegenüberliegenden Ufer des Flusses war eine Gruppe von Gestalten zu sehen, die zu Pferd saßen und offensichtlich eine ernste Beratung abhielten.

»Es war sehr abenteuerlich«, murmelte Ephraim, »ein so großes Feuer zu haben, und wir mitten unter diesen wilden Tieren; aber das lag alles an dem Fleisch; wir müssen essen, und das Essen, von dem man immer sagte, es sei der Weg, um das Leben zu erhalten, bringt mit großer Wahrscheinlichkeit den Tod.«

»Alles, was wir tun können, Ephraim, ist, wie Männer zu kämpfen, so viele Indianer zu töten, wie wir können, und wie freie Trapper aus den Bergen zu sterben.«

»Das müssen wir tun«, antwortete Ephraim lachend, »aber nicht in dieser Nacht. Diese Burschen haben lange Nasen, um unser Wild eine oder zwei Meilen weit zu riechen. Ein Glück, dass wir gegessen haben, denn sonst hätten wir das Nachsehen.«

Während Ephraim diese Worte murmelte, hatten sich die beiden Jäger aus ihrer liegenden Position erhoben und bewegten sich auf die Furt zu.

»Die Kerle haben mich ein bisschen erschreckt«, sagte Ephraim, »und ich habe große Lust, sie zu erschrecken. Ihr könnt das Kriegsgeschrei der Arrapahu nachmachen. Es ist das hässlichste, das ich kenne.«

»Sie sind zu viele für uns«, erwiderte Peter lachend und fügte dann mit lauter Stimme hinzu: »kommt nur unbesorgt herüber, ihr trefft hier auf Christenmenschen.«

»Mon dieu, ich bin sehr froh, ich hielt Euch für schurkische Corbeaux, d.h. Krähen - Christen, dessen bin ich sehr froh, ich hoffe ihr werdet noch etwas zu essen haben,«,antwortete ein kanadischer Trapper, indem er sich in die Furt stürzte und zum anderen Ufer schwamm.

Ephraim Smith lachte leise, aber herzhaft über seine eigene Scharfsinnigkeit.

»Ich hab's gewusst, ich hab's gewusst«, rief er, »diese hungrigen Teufel haben unsere Kochkünste schon aus einer Meile Entfernung gerochen.«

»Sacré! tiefes Loch«, rief der Neuankömmling, schwamm aus dem Fluss und sprach in jenem gemischten Jargon aus Französisch und Englisch, der die kanadischen Trapper kennzeichnet: »gut sehr gut, trockenes Land! Ich hoffe, meine Herrn Trappers da Ihr etwas zu essen haben werdet, denn, sacré nom de dieu, ich sterbe fast vor Hunger.«

»Es gibt genug zu essen, mein Freund«, antwortete Peter auf Französisch, nachdem Ephraim in Richtung des Feuers fortgeeilt - »wenn ihr Euer nicht zu viele seid.«

»Ha!«erwiderte der Kanadier, sprang von seinem Pferd und machte sich sofort an die Arbeit, diesem die Beine zu fesseln; »wir sind unser neun, und dazu sehr glücklich zu schätzen, denn die sacré Eutaws wollten uns umbringen.«

»Eutaws! Eutaws!«, rief Peter nachlässig aus, »seid Ihr denn Einigen von diesem Gesindel begegnet?«

»Einem ganzen Stamm, eine Tagesreise von hier entfernt.«

»Ah«, sagte Peter, »ich dachte, sie wären dahin;«, und dann wandte er sich ab und fügte hinzu: »Sobald ihr eure Pferde angebunden habt, so kommt herbei, ihr werdet da etwas zu essen finden.«

»Und, Gesellschaft! Ich werde mich hüten, denn ich bin hungrig wie ein Wolf, die verdammten Eutaws töten oder verscheuchen alles Wild.«

Peter fand Ephraim eifrig damit beschäftigt, den Rest des Elenthiers zu braten, und schloss sich ihm bei dieser gastfreundlichen Aufgabe an.

»Ich glaube, Peter«, sagte Ephraim, »Ihr werdet jetzt um fünf Pfund schwerer gehen.«

»Wie so?«

»Seht, ihr seid noch unerfahren, nicht wahr? Nun, diese hungrigen Teufel werden alles aufzehren, was wir übrig lassen, und da die Chancen zehn zu eins stehen, dass wir in der Woche nichts mehr bekommen, so will ich ein paar Stücke weglegen, das ist alles.«

Peter lachte, und ihr weiteres Gespräch wurde durch die Ankunft des kanadischen Trappers, gefolgt von seinen Gefährten kurz abgeschnitten.

Kapitel III.

Die Eutaw Hills.

Peter und Ephraim waren wieder zu Fuß unterwegs, lange bevor die Morgendämmerung den östlichen Himmel erhellte, und ohne den schlafenden Trappern Lebewohl zu sagen, überquerten sie die Furt des Arkansas, die ihnen nur bis zu den Knien reichte, und eilten, den Ufern des Timpa-Bachs folgend, auf die Spur der sich zurückziehenden Wilden. Vier Tage lang setzten die beiden entschlossenen Fußgänger ihren Weg fort, wobei sie sich immer wieder von indianischen Zeichen leiten ließen, bis am Morgen des fünften Tages die schemenhaften Umrisse der Eutaw-Hügel deutlich zu erkennen waren und hoch oben der hoch aufragende Berg, der ringsum herrschte, der Erhabene ›Spanischen Berges.‹

Dahinter lag eine weite Ebene - unermesslich, weit, erhaben, flach wie die arabische Wüste - ohne Busch oder Baum, ohne Hügel oder Anhöhe, um die herrliche Monotonie zu unterbrechen; vor ihnen erstreckte sich bis zum Fuß der Hügelkette, einem Ausläufer der Rocky Mountains, eine steinige Wüste; eine harte, trockene, steinige Fläche, schwarz, düster und abweisend. So weit das Auge reichte, war es dasselbe - wild, trostlos und mit seinem stumpfen, grau gefärbten Boden, ohne einen grünen Grashalm, der das Auge erfrischte, ein passendes Bild der berühmten Region, die die Ufer des toten Acheron bildete.

Schweigend wanderten die beiden Freunde dahin, deren Mut und Entschlossenheit durch den Anblick der Heimatberge ihrer Feinde, neu gestärkt wurde. Ihr Vorrat an Lebensmitteln war wieder einmal erschöpft, und bis sie die Berge erreichten, gab es kaum Hoffnung, ihn zu erneuern; und ob auf ihrer Reise durch die trockene Wüste vor ihnen auch nur ein Tropfen Wasser zu finden war, war eine sehr zweifelhafte Spekulation. Keiner der beiden hatte diese trostlose Einöde jemals zuvor durchquert, obwohl beide gehört hatten, dass sowohl die weißen Trapper als auch die Indianer mit Schrecken von ihr sprachen; letztere behaupteten, dass nicht einmal ein Vogel jemals über ihre unwirtliche Oberfläche geflogen sei.

Sie zogen weiter, der eine aus Liebe, der andere aus Freundschaft; in beiden Fällen jedoch nicht wenig ermutigt durch die rastlose Abenteuerlust, die für den amerikanischen Grenzbewohner so charakteristisch ist.

»Dies ist eine wunderbare Gegend«, bemerkte Ephraim nach einiger zeit trocken; »es ist kein Land und kein Wasser; es gibt kein Gras, keine Bäume, keine Tiere, keine Bäche; und ich will verdammt sein, wenn ich denken kann, zu welchem Zweck sie eigentlich gemacht worden ist.«

»Ich würde sagen, er ist für irgendeinen Zweck gemacht«, erwiderte Peter lächelnd und fügte dann mit jener offenen Ehrfurcht hinzu, die den Geist der

meisten wilden Jäger dieser Gegenden durchdringt, »wie wohl die meisten Dinge, die aus Gottes Hand stammen.«

»Wohl, wohl, ich glaube, Ihr habt recht, Peter«, fuhr der große Trapper fort, »aber wozu war das gut? Dieß möchte ich wissen. Ich der ganzen Erde würde man nicht wieder einen so schönen Begräbnisplatz für all das indianische Gesindel finden.«

»Eine sehr gute Idee von dir, Ephraim«, sagte Peter; »aber was war das für ein Geräusch? war es das Brüllen von Büffeln? haben wir Glück? Wenn ich richtig liege, so werden wir heute eine Abendmahlzeit halten können.«

Ephraim drehte sich um und blickte starr auf die weite Ebene in seinem Rücken.

Über ihm war der Himmel blau und heiter, während auf allen Seiten leichte Schäfchenwolken, die hauchdünnen Dämpfe eines Sommermorgens, träge am stillen Himmel entlang schlichen, fliehend vor den gewaltigen Stürmen und Ungewittern, deren Heimat die langgedehnten Züge der Felsengebirge sind, wo die Natur die Wirbelstürme zu formen scheint, die so oft über die Ebenen der Großen Prärie fegen und Verwüstung in ihrer Spur verbreiten; Nicht jedoch, ohne dass sie im Gegenzug die Luft reinigen und eine Atmosphäre beleben, die sonst vielleicht dumpf und schwer wäre.

Der Wind war leicht und sanft und hauchte eine balsamische Süße auf die warmen Brauen der Reisenden; und obwohl keine singenden Vögel die aufgehende Sonne begrüßten, obwohl keine grünen und grasbewachsenen Wiesen die Strahlen der frohen Morgensonne reflektierten, obwohl die sanfte Musik der Brise in den raschelnden Zweigen der Kiefern und Platanen nicht zu hören war, um ein Gefühl der Freude in die Seelen der Wanderer zu bringen, freuten sich Peter und Ephraim dennoch an der Schönheit da oben. Doch ein leises Grollen hatte ihre Blicke zum fernen Horizont gelenkt, und dort erhob sich eine kleine Wolke, nicht größer als eine Männerhand, aber schwarz wie Erebus, in einer Dunstwolke. Sie kam und breitete sich blitzschnell über die helle Oberfläche des blauen und lächelnden Himmels aus; aber vor einer Minute war sie nur ein Fleckchen Nacht in einem riesigen Ozean von klarem Himmel, aber, getragen von den mächtigen Flügeln des Windes, verbreitete sich ihr dunkler Umriss über den gesamten Bereich des Ostens, verdunkelte die Sonne und kleidete das Gewölbe darüber in einen Trauerschleier, der schnell, aber majestätisch zu den Bergen rollte; Es kamen riesige Säulen düsteren Dunstes, gewaltige Massen tintenschwarzer Finsternis, die sich in wildem und wütendem Getümmel drängten, Berg auf Berg turmhoher Wolken, groß wie die furchtbare Artillerie des Himmels, schwanger bis zum Bersten mit dem Gewicht des Wassers, und sich für den kommenden Kampf sammelnd.

Bald fühlte man lange Windstöße und gleich darauf fielen Regentropfen.

Doch schon lange vorher hatten sich Ephraim und Peter auf das Unwetter vorbereitet. Sie schnallten ihre Gewehre ab und verstopften die Mündungen

sorgfältig mit Korken, die sie zu diesem Zweck in ihren Taschen aufbewahrten, während um die Schlösser mehrere Lederstücke mit größter Sorgfalt gewickelt wurden. Die Pulverflaschen wurden in der trockensten Ecke ihrer Kleidung verstaut, dann zogen sie ihre Mützen über die Ohren und schnallten ihre Gürtel fest, kehrten dem Sturm den Rücken zu und setzten ihren Weg fort. Ohne Hoffnung auf Schutz hatten sie keine Alternative zwischen Vorrücken und Stehenbleiben, wobei Ersteres eindeutig die klügste Vorgehensweise war.

Inzwischen folgte ein Donnerschlag auf den anderen, der Regen fiel in kalten, fröstelnden Fluten, er ergoss sich in Sturzbächen, er prasselte in schweren Wassermassen, und die steinige Ebene war ein einziges Meer von tanzenden Pfützen. Der Lärm war ungeheuerlich, als dieser stinkende Schauer tobte, rauschte, schäumte, heulte wie ein riesiger Katarakt und flog, verfolgt vom wütenden Wind, seitwärts über die Oberfläche der ebenen Prärie. Es war ein düsterer und kühler Nordwind, kalt, schneidend und unbarmherzig. Es nützte nichts, dass sie ihre Hirschlederjacken fest um sich zogen, der Wind drang ihnen bis auf die Knochen, er betäubte ihre Ohren und hüllte alles in einen riesigen Schleier aus Gischt ein, so dass alle Gegenstände auf wenige Meter Entfernung unsichtbar wurden. In der Tat war es nach dem ersten Ausbruch des Sturms unmöglich, die Richtung zu bestimmen, in der sie vorankamen, aber da sie sich auf den Wind verließen und darauf achteten, ihn immer im Rücken zu haben, wichen sie nicht sehr vom richtigen Weg ab.

Plötzlich verwandelte ein Blitz, der sie fast blendete, das ganze Himmelsgewölbe in eine feuerbedeckte Höhle; ein Flammenmeer, das in seiner Intensität absolut furchtbar war, ergoss sich über alles, erhellte die wilde Szenerie ringsum und ließ sogar den tobenden Wind für einen Moment verstummen. Die Berge hoben sich kühn ab, die kieselige Ebene sah aus wie durch ein Flammenmikroskop betrachtet, und die ganze Natur nahm einen schauerlichen Farbton an. Dann ertönte ein Donnerschlag, auf den hin die beiden Reisenden ihre Ohren mit den Fingern verschlossen, um wenigstens etwas von der Gewalt des Schalles abzuschwächen.

Das gewaltige Dröhnen eines Schlachtfeldes, auf dem hundert Geschütze toben, konnte keine Vorstellung von der gewaltigen, ja höllischen Natur dieser Explosion vermitteln. Sie schien den Himmel in zwei Teile zu zerreißen. Dann verstummte alles, der Regen hörte auf, der Wind legte sich, das Echo des lebendigen Donners grollte düster von den fernen Hügeln, der Himmel brach auf, das tiefe Azur herrschte, und der Sturm war vorbei. So heftig und so kurz sind die Unwetter in der Prärie.

»Nun, das war einmal fürchterlich großartig«, rief Ephraim; »aber jetzt verlangt es einigen Branntwein.«

»Und um zu sparen«, rief Peter, während sie durch die Pfützen stolperten und so schnell wie möglich liefen, da ihre Kleidung unter den warmen Sonnenstrahlen bereits zu trocknen begann.

Sie wanderten sie dahin über die weite Ebene, an diesem Tag und während des größten Teils der Nacht vom Hunger geplagt, bis sie die fruchtbaren Ufer des Rio de los Animas, auch Purgatoire-River genannt, erreichten, wo sie ihr Lager aufschlugen. In diesem Fluss gab es reichlich Fische, und sie setzten sich auf einen grünen Abhang, der halb in den angeschwollenen Wassern des Flusses versunken war, und aßen eine Kost, die für den hungrigen Trapper immer arm und dürftig ist, die aber in dieser Gegend ein wahres Geschenk des Himmels war.

Am nächsten Morgen erreichten sie nach einigen Stunden beschwerlichen Fußmarsches den Fuß der kleinen Eutaw-Hügel. Indem sie dem Lauf des Los Animas folgten, fanden sie einen Bergpaß, und gelangten auf diese Weise in das Gebiet ihrer Feinde.

Mit hohen, steilen und fast senkrechten Ufern, die stellenweise über den reißenden Strom stürzten, gab es nur ein schmaler Raum übrig, um in das Innere der Berge zu gelangen.

Ein von der Natur gebildeter rauer Pfad leitete am Rande des Abhanges hin und führte sie allmählich zum Gipfel desselben. Langsam und vorsichtig folgten sie diesem Weg und erreichten nach einigen Stunden unermüdlicher Anstrengung einen Felsvorsprung, wo der Weg in einem düsteren Kiefernwald endete. Unter ihnen lag der kochende Wildbach, dahinter die weite Ebene, die sie durchquert hatten, und doch schien kein weiteres Vorankommen möglich. In die Gewölbe dieses dichten Kiefernwaldes einzudringen, ohne einen Anhaltspunkt zu haben, war Wahnsinn, und doch war Ephraim überzeugt, dass sie auf dem richtigen Weg waren.

»Das ist doch eine vertrackte Geschichte, hier nicht weiter zu können und doch auf dem rechten Wege zu sein,« sagte er, indem er seine Büchse so stark auf den Boden stieß, daß es einen hellen Klang gab, und sich dann sorglos auf die Mündung desselben stützte; »wir sind hier vor einer rechten Türe, darauf könnt ihr sicher rechnen, aber wir finden kein Loch, das uns hineinführen könnte.«

»Lasst uns am Waldrand entlang gehen und sehen, ob wir keine Spuren finden«, antwortete Peter und bereitete sich darauf vor, dem Wort eine Tat folgen zu lassen.

»Wir müssen sie finden«, sagte Ephraim, »aber man findet nichts wenn man nicht sucht. Ich will links gehen, wendet Ihr Euch nach rechts. Es ist fast zu wetten, daß wir sie in kürzester Zeit finden. Je bälder, desto besser. Ich bin ärgerlich, und wenn ich ärgerlich bin, bin ich müde.«

»Diesmal hat Euer Unmut Eure gewöhnliche Scharfsichtigkeit blind gemacht«, sagte Peter lachend, »hier ist der Pfad, und so gewiss ich nicht Ephraim heiße, so gewiss sind wir den Rothäuten nahe auf dem Nacken.«

Mit diesen Worten deutete Lancel mit seinem Gewehr auf einen Kieselstein, der im gespaltenen Ast einer niedrigen, verkümmerten Kiefer steckte.

Ephraim untersuchte »die Spur«mit äußerster Ernsthaftigkeit, so als hoffte er, die Behauptung seines jüngeren Freundes widerlegen zu können, und sagte

dann:

»Wohl, der Gelbschnabel hat es im Handwerk am Ende gar weiter gebracht als ich. Ich sehe schon, dass ich morgen eine Stunde früher aufstehen muß, wenn ich nicht eine Meile hinter Euch zurückbleiben und Euch nicht mehr einholen soll, und wenn wir wieder in einiger Verlegenheit sind, werdet Ihr mir gar Unterricht geben.«

»Ich nicht«, antwortete Peter, ergriff die Hand seines Freundes und drückte sie herzlich; »alles, was ich gelernt habe, habe ich von Euch gelernt. Ich stehe bereits tief in Eurer Schuld; und hilf mir nur, Moama als meine Braut zu bekommen, dann bin ich dir auf ewig verbunden.«

»Ja, Ihr macht Euer Erziehung alle Ehre, aber da ich die Rute gerade zog, warum soll ich da nicht böse werden, wenn sie über mich hinauswächst. Doch, on avang, wie der Kanadier sagt.«

Die beiden Jäger betraten den Wald, behielten die Bäume auf beiden Seiten im Auge und bahnten sich nun mit relativer Leichtigkeit ihren Weg durch den überhängenden Wald. Ab und zu diente ihnen ein kleiner Stein, der ähnlich wie der von Peter entdeckte lag, als Wegweiser. Auf diese Weise kamen sie eine Zeit lang voran, wobei sie immer weiter aufstiegen, bis ein Lichtschein in der Ferne ihnen anzeigte, dass sie den Saum des Waldes erreicht hatten.

Von jetzt an gingen sie mit ganz besonderer Behutsamkeit, ihre Büchsen in den Händen haltend, bis sie, nach wenigen Minuten an dem äußeren Baumgürtel angelangt, plötzlich an dem Rande eines fürchterlichen Abgrundes standen, in dessen Tiefen sie verblüfft hinab blickten.

Kapitel IV.

Das Dorf Eutaw.

Die Szene, die sich vor den Augen der beiden Wanderer auftat, war wahrhaft erhaben und prächtig; eine seltene Zusammenstellung der mächtigeren Elemente mit den sanfteren Zügen der Landschaft. Sie befanden sich, wie gesagt, am Rande eines gewaltigen Abgrunds; ein gähnender Abgrund lag unter ihren Füßen, dessen Tiefe ihre erschrockenen Augen zunächst nicht zu erfassen vermochten, während dem Gehirn bei der Betrachtung schwindelig wurde. Aber wir müssen genauer sein und uns bemühen, wenn möglich, die unvergleichlichste Szene zu malen, die sich dem bewundernden Auge des Reisenden auf dem ganzen amerikanischen Kontinent bietet; eine Szene, die der Feder des größten Meisters der Kunst würdig ist, die Raffael und Angelo unsterblich gemacht haben, oder von jenem Land, das der Schweizer verlassen hat, wo die Erhabenheit der Landschaft auf Schritt und Tritt zu spüren ist, wo aber die Unermesslichkeit der amerikanischen Wildnis nicht zu finden ist.

Umhüllt von ewigem Frost, weiß von kühlem Schnee, der ewig wie der Berg, auf dem er liegt, zerbröckelt und immer wieder neu entsteht, erhoben sich vor den verwirrten und verblüfften Reisenden die mächtigen Höhen des Spanische Pic, der etwa zwanzig Meilen entfernt war und dessen Gipfel als einziger sichtbar war; Während die Hügelketten, die sich allmählich dem Tal oder vielmehr dem Abgrund, an dem die Freunde standen, näherten, plötzlich senkrecht abfielen und eine mächtige Wand aus schroffem Stein bildeten, die die vierte Seite des Abgrunds darstellte.

Der gegenüberliegende Berghang, der in ein schwarzes Gewand aus Kiefern, vermischt mit grüneren und weniger düster gefärbten Bäumen, gehüllt war, wies fast genau die gleichen Merkmale auf wie derjenige, auf dem die Jäger standen; auf der rechten Seite jedoch bot eine zerklüftete Masse aus Klippen, Felsen und Steinen, über die das Wasser eines Gebirgsbachs floss, ein ganz anderes Bild. Aus einem zerklüfteten Felsen, der scheinbar mit Gewalt zerrissen wurde, sprudelte die Quelle in einem schäumenden Katarakt auf einen steinigen Felsvorsprung, von wo aus sich zwei Bäche ausbreiteten und in einer Wasserfläche zusammenliefen, die aus mehreren Ausläufern von Granit und anderen Gesteinsmassen stammten, die in getrennten Betten flossen, beide, nachdem sie über Steine und Felsen gesprungen waren, nachdem sie durch geheime Gänge geflossen waren, sich hier verloren und dort wiedergefunden hatten, an einem Ort ein breiter, flacher Strom, an einem anderen ein tiefer, silberner Faden, der sich schließlich in einem schwarzen Becken vereinigte, das während unendlicher Zeitalter in die Seite des Berges gegraben worden war; Darüber hinaus brachte ein stürzender Katarakt das Wasser an den Rand des großen Abgrunds, wo es in einer dampfenden Gischt hinabstürzte und einen kleinen See bildete, dessen Ausgang unbekannt war, da er natürlich unterirdisch

war. Diese Seite war großartig wild, und bildete einen herrlichem Kontrast zu der linken, wo unsere Wanderer standen.

Ein sanft ansteigender grüner Hügel, eine tiefe Masse aus weichem Grün, in dem das hohe Gras wogte, und, angrenzend an den dunklen Tannenwald, Hainen aus gelben Kiefern und Espen, lag dem rauen Hügel gegenüber, den wir gerade beschrieben haben. An manchen Stellen hatte ein niedriges, zartes Gras Hirsch- und Büffelherden angelockt, die die hohe, hügelige Prärie mit schwarzen und grauen Flecken übersäten, die einen angenehmen Kontrast zu der Grasfarbe ringsum bildeten und dem Ganzen, so dicht sie waren, eine gesprenkelte Färbung gaben. Auf dieser Seite standen die Jäger am nächsten, so daß sie zahlreiche leuchtende Blumen erkennen konnten, die in das Grün eine liebliche Abwechslung brachten, genau unterscheiden konnten.

Aber das Objekt, das die Trapper am meisten interessierte, war das außergewöhnliche Tal, das unter ihren Füßen lag. Dem Anschein nach war es ein tiefes Loch, ohne sichtbare Möglichkeit, zu seinem Grund hinabzusteigen. Es war etwa eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Drei seiner Seiten waren vollkommen senkrecht und boten dem Auge riesige Steinmauern, während die vierte, diejenige, über der sie standen, zerklüftet und zerbrochen war und notwendigerweise den Zugang zu dem darunter liegenden Tal darstellte, wenn es überhaupt einen solchen gab.

Die Oberfläche des Tals war eben und grün, während neben dem oben erwähnten kleinen See die Wigwams der Eutaws standen; und dahinter, bis zum Fuß der Felsen reichend, ihre Felder mit indianischem Mais und Bohnen. Das Dorf zählte mehr als zweihundert Hütten, die in einem Halbkreis angeordnet waren und deren Öffnungen zum Wasser hin lagen. Sie hatten die übliche kuppelförmige Form, waren aber solider gebaut als die beweglichen Zelte, und ein Teil des Materials bestand aus Erde und schweren Balken, so dass sie aus dieser Höhe wie eine Biberstadt aussahen, außer dass sich um die Wigwams herum Männer, Frauen und Kinder tummelten, während sich im hinteren Teil zahlreiche Pferde und anderes Vieh drängten.

»Das ist ein ziemlich großer Ort, Peter«, sagte Ephraim kopfschüttelnd, »viel zu gut für diese indianischen Schurken. Es ist ein erstklassiger Ort für ein Fort. Im Sommer wird es durch den Schnee sehr kühl gehalten, und im Winter ist es sehr gemütlich. Ich habe die Absicht, hier das Ephraim Fort zu gründen.«

»Und die Eutaws?«, erkundigte sich Peter und lachte.

»Dieses Gesindel kommt dabei gar nicht in Rechnung«, erwiderte Ephraim. »Wenn es einem Christen und eines weißen Mannes beliebt sich irgendwo anzusiedeln, so müssen diese Wilden weichen, das ist ganz natürlich.«

»Nun«, rief Peter aus, »diese Frage hat zwei Seiten, aber die Frage, über die wir jetzt sprechen müssen, ist, wie wir vorgehen sollen.«

»Ja freilich«, antwortete Ephraim, »die Nacht bricht über dieses Loch herein, und wir müssen sehr aktiv sein. Meiner Meinung nach ist Eure erste Idee die

beste. Ihr findet das Mädchen, und ich hole die Pferde.«

»Einverstanden«, sagte Peter. »Sobald die Dunkelheit hereingebrochen ist, wollen wir hinabsteigen. Doch glaube ich, dass wir vorher einen Führer bekommen werden. Wenn nicht, werde ich mich um Moama kümmern, und ich vertraue auf dich, was die Tiere angeht, auf denen wir fliehen können. Einen Weg nach unten sehe ich nicht; aber da die Tiere dort unten auf- und absteigen müssen, werden wir ihn wohl finden.«

Bald legte sich die Dunkelheit der Nacht über die umliegende Landschaft. Die Sonne war hinter den Hügeln untergegangen, und das tiefe Tal war bereits in dunkle Schatten gehüllt; allmählich breitete sich die Düsternis über Hügel und Berge aus, und dann war die ganze Natur für eine Weile unter dem Zobelmantel der Nacht verborgen.

Dann zitterten unten die Lichter; von den stets geöffneten Türen der Wigwams aus war der Schein des Abendfeuers deutlich zu sehen, während die stille Nachtluft es ihnen ermöglichte, das Summen vieler Stimmen, das Bellen der Wachhunde, das Wiehern des Viehs, das Wiehern der Pferde und den Klang des fröhlichen Treibens der jüngeren Mitglieder dieser wilden Bruderschaft deutlich zu vernehmen. Um einen loderndes Feuer versammelte sich zweifellos die Auswahl der Jugend und der Schönheiten des Dorfes, und sang muntere Rundgesänge, Trink- und Liebeslieder in den dieser Race eigentümlichen Melodien.

Kaum hatte die Dunkelheit über den Tag gesiegt, traten die beiden Freunde aus ihrem Versteck hervor und bereiteten sich auf ihren nächtlichen Ausflug vor. Peter sollte allein in das Tal hinabsteigen und sich dort, wenn möglich, mit seiner Herrin beraten, was aber wohl kaum vor dem Morgen geschehen würde, während Ephraim sich noch immer versteckt halten sollte, und wenn im Morgengrauen die Pferde auf die Weide auf den Hügeln geführt wurden, sollte er sich drei der besten aussuchen und sie, um der Wachsamkeit der Wächter zu entgehen, für seine Zwecke verwenden. Ein solches Vorgehen würde an anderen Orten mit einem sehr harten Namen bezeichnet werden; aber in der Prärie, wo die Hand eines jeden gegen die eines jeden steht, werden solche Dinge immer im Lichte einer lobenswerten Tat betrachtet, für deren Ausführung ein Mann mit Scharfsinn gelobt werden kann, während kein anständiger Mensch daran denken könnte, einen anderen dafür zu tadeln.

Nachdem beide Gefährten ihren Plan gehörig besprochen und sich über alle Einzelheiten desselben genau verständigt hatten, legte Peter seine Büchse, Jagdtasche und sein Pulverhorn ab, behielt nur sein Messer und begann, den Pfad hinunterzusteigen, der in die Tiefe des Tals führte. Obwohl er steil und zerklüftet war, war er doch ausreichend markiert, um ihm mit Leichtigkeit zu folgen. Mal war er ein schmaler Felsvorsprung mit einer tiefen und düsteren Kluft unter ihm, dann führte er durch eine dunkle Schlucht, schlängelnd, sich windend, drehend; mal war er eine breite Straße, mal ein bloßer Reitweg; mal war er kahl wie die nackte Hand, mal dicht mit Sträuchern bewachsen; mal war

er flach und eben, dann fiel er plötzlich in einem Winkel von fünfundvierzig Grad ab und zwang den erschöpften Trapper nicht selten dazu, einen steilen Aufstieg zu bewältigen, bevor er seinen Weg wieder nach unten fortsetzte.

Da es notwendig war, äußerste Vorsicht walten zu lassen, verging fast eine Stunde, bis der junge Trapper schließlich in eine schmale Felsspalte gelangte, an deren Ende der Weg abrupt zu enden schien. Er tastete sich jedoch weiter vor und wurde zum Teil von der Erinnerung an viele Umstände geleitet, die ihm von Moama berichtet worden waren, und im nächsten Moment befand er sich in der pechschwarzen Finsternis einer Berghöhle.

Im Gegensatz zu gewöhnlichen Höhlen war sie jedoch sehr eng und auf beiden Seiten mit den Händen zu erreichen; und obwohl die Kälte und Feuchtigkeit ihn bis auf die Knochen frösteln ließen, ging der junge Trapper weiter, bis er, nachdem er einen beträchtlichen Weg durch die Dunkelheit zurückgelegt hatte, plötzlich um eine Ecke bog und halb geblendet vom Glanz eines gleißenden Lichts am Rande des Kreises stand, den er fast betreten hatte.

Als Peter nach und nach den Gebrauch einer Augen wieder bekam, befand er sich in unmittelbarer Nähe der fröhlichen Tänzerinnen und Tänzer, die Hand in Hand in einem großen Kreis um einen riesigen Haufen glühender Holzscheite herumliefen, schreiend, lachend, singend, auf die ungehobeltste und wildeste Art und Weise, aber anscheinend völlig in das Vergnügen vertieft, das für den Augenblick der einzige Gegenstand ihrer glücklichen Gedanken war.

Fast nackt, die langen schwarzen Haare lose um den Kopf wehend, der rote Schein des Feuers ihre düsteren Glieder beleuchtend, während viele abscheuliche Masken trugen und alle Männer furchtbar geschminkt waren, mit dem unheimlichen Gebrüll und Gejohle, dem sie sich gelegentlich hingaben, war die Szene kein unpassender Vertreter des Pandämoniums, wenn auch mit manch weicherer Eigenschaft in Form der sauberen Mädchen, die in den Gewändern der Natur mit dem stärkeren Geschlecht herumtollten.

Peter zog sich in die Tiefe des Teils der Höhle zurück, von dem aus man das Lager überblicken konnte, und wartete dort, an die Wand gelehnt, den Fortgang der Ereignisse ab, sein Messer fest umklammert und sein ganzer Körper für den Fall einer Entdeckung gerüstet. Da ein Kampf angesichts der Chancen, die sich ihm boten, nur Wahnsinn wäre, war sein einziger Gedanke für den Fall, dass seine Anwesenheit verraten würde, die Flucht.

Der Tanz war offensichtlich fast zu Ende; viele verließen nach und nach das Feuer; es wurden keine weiteren Holzscheite auf das Feuer gelegt, das sich langsam verringerte und dessen heiße Glut einen noch grässlicheren Schein verbreitete als die lodernden Flammen; auch die Mädchen schlichen sich davon, während die jungen Männer nicht lange auf sich warten ließen. Peter atmete freier, als das Geräusch des Tanzes allmählich verstummte, und da die Stille schnell an Boden gewann, war er bald ganz Herr des Feldes.

Die Mädchen trippelten leichtfüßig zu ihren warmen Wigwams, die Männer folgten mit ihren stets verstohlenen, vorsichtigen Schritten, und schließlich war das Feuer verlassen, nur noch eine einsame Gestalt verweilte neben der glühenden Glut und starrte mit seltsamer Aufmerksamkeit auf die glühenden Kohlen. Es schien ein Gespenst zu sein, vielleicht der Geist einer vernachlässigten Fröhlichkeit, so still, traurig und leise waren seine Bewegungen. Das Herz des jungen Schweizer Trappers schlug warm, das Blut raste durch seine kribbelnden Adern, ein ängstliches Gefühl erfüllte sein Herz, als er einen tiefen, fast unhörbaren Pfiff ausstieß und dann innehielt, um das Ergebnis abzuwarten.

Die Gestalt wandte sich abrupt um, nahm dann wieder die Haltung tiefen Nachdenkens ein und beachtete das Signal des Jägers nicht weiter. Sein Herz schien ihm bis zum Hals zu schlagen, er biss die Zähne zusammen, und ein kaltes Zittern erschütterte seinen ganzen Körper, als ihm klar wurde, dass ihn seine Augen mit dem schwachen Lichtschimmer getäuscht hatten.

Jetzt drehte sich die Gestalt wieder um und schritt langsam und feierlich auf ihn zu, bis sie im Schatten der Höhle war; dann brachte der hüpfende Schritt eines leichtfüßigen Indianermädchens Moama in die Arme ihres ängstlichen, aber erfreuten Geliebten. Die Augenblicke, die folgten, waren äußerst süß und freudig; er, froh über den glücklichen Ausgang seiner Reise, drückte seine hübsche Beute an sein Herz, sie, stolz auf die Schwierigkeiten, die er überwunden hatte, um sie zu gewinnen, gab ihren Gefühlen keinen Einhalt. Eine Viertelstunde verging, und dann sprach Peter in einer zusammenhängenderen Weise, als er es bisher vermocht hatte, und forderte das Mädchen auf, sofort zu fliehen. Als er auf die Ergreifung der Pferde anspielte, zögerte sie jedoch.

»Das Nest von Moama wird leer sein, das Adlerauge des roten Mannes wird sehen, dass das lange Messer nahe ist, dass die Blume des Eutaw-Tals mit dem Bergjäger geflohen ist. Moama muss noch eine Nacht im Wigwam ihrer Väter schlafen.«

Die Stimme des Mädchens war klagend und traurig, als ob sie es bedauerte, das glückliche Heim zu verlassen, das sie so lange gekannt hatte; aber die Stimme der Liebe war zu mächtig und erstickte alle anderen Gefühle.

Peter sah sich gezwungen, ihrem Vorschlag zuzustimmen, der klüger war als sein eigener, und so trennten sich die Liebenden nach einigen weiteren Worten der Zärtlichkeit.

Kapitel V.

Die Jagd.

Fort! fort! Die Rösser wiehern stolz und schnuppern die Morgenluft, mit Mühe von dem zurückgehalten, der sie hält.

Auf dem felsigen Vorsprung jenseits des Kiefernwaldes, auf dem Gipfel des Weges, auf dem der Reisende die Eutaw-Hügel betreten hatte, stand Ephraim Smith und hielt drei ungezügelte und ungesattelte Pferde an groben Lederhalfter. Es waren drei edle Geschöpfe, große Pferde aus der Wildnis, die von den wilden Indianern gezähmt worden waren. In bewundernswerter Ordnung, mit glatten Flanken und freien Beinen, ertrugen sie ihre Gefangenschaft mit Ungeduld, und Ephraim war gezwungen, seine ganze Kraft aufzubringen, um sie an der Flucht zu hindern.

Die Sonne war gerade über den östlichen Horizont gestiegen; ein herrlicher Tag mit einem kräftigen Wind versprach, die Flucht der Liebenden zu erleichtern.

Endlich, als die Geduld des Fallenstellers fast erschöpft war, erschienen Peter und Moama, und ohne ein einziges Wort bestiegen sie alle eilig die abgeschirrten Tiere und stiegen rasch den schmalen Pfad hinunter, der zur Ebene führte.

Sie erreichten diese ohne Zwischenfälle, und mit einem tiefen Seufzer, als ob er nun frei atmen könnte, tätschelte Peter den Hals seines Reittiers und gab mit einem Lächeln auf seine schöne Braut das Zeichen, das Signal zu einem wütenden Wettrennen.

»Nun denn, Ephraim, mein Freund«, rief er freudig aus, »ich habe meine Braut gewonnen, und keine zehntausend Indianer werden sie mir entreißen, fort! fort!«, fügte er mit gewaltiger Stimme hinzu, »die rothäutigen Teufel sind hinter uns her.«

Die Rösser ritten mit der Geschwindigkeit der Angst über die Ebene, und ihre Hufe klapperten wie Donner auf der harten Straße. Sie ritten nebeneinander, jeder trieb sein Pferd bis zum Äußersten an und schaute ab und zu nach hinten, um die Entfernung zwischen ihnen und ihren Verfolgern zu messen.

Als Peter sprach, erblickte sein Auge die blitzenden Speere einer Eutaw-Kriegspartei über dem Gipfel eines grünen Hügels, dessen Fuß er und seine Gefährten erreicht hatten. Im nächsten Augenblick kamen zwanzig wütende Reiter mit lautem Gebrüll und einem Schrei, der in den Ohren der Flüchtenden furchterregend deutlich klang, über den Hügelkamm gesprungen und nahmen die Verfolgung auf.

Dahin rasten die edlen Tiere, welche die Liebenden auf dem Weg zum Glück trugen; die guten Pferde schienen das kostbare Gut der jungen Liebe zu kennen, das sie auf ihrem Rücken trugen, so stolz, so edel ritten sie. Fort! fort! Die hoch aufragenden Hügel werden hinter sich gelassen, und weit über die ferne Ebene

hinweg sieht das Auge kein Zeichen eines Schutzes oder eines Ortes, der erfolgreich gegen den Feind verteidigt werden könnte. Die Indianer beginnen zu schreien und zu brüllen, und die Reiter fliehen in rasender Eile; sie durchqueren in drei Stunden mehr Land als in einem Tag zu Fuß; sie scheinen eher zu fliegen als zu reiten. Aber immer noch hinter ihnen rasseln die wütenden Indianer mit gleichem Eifer; die Pferde der Flüchtenden fangen an, langsamer zu werden, als Peter mit einem Ausruf des Glückes sein Gewehr entsichert, wobei er von Ephraim nachgeahmt wird, und sich den Indianern entgegenstellt, gerade als sie selbst den Rand einer tiefen Mulde erreichen.

Es war eine schwache Rauchsäule, die aus der Ebene aufstieg, welche sie so eben erreicht hatten und die ihrer Überzeugung nach von einem Lager weißer Männer herrühren mußte, hatte die Energie der Flüchtlinge neu aufgerichtet.

Die Eutaws hemmten den Lauf ihrer Pferde, als sie die beiden die beiden Jäger die sicher treffenden Büchsen auf sie anschlagen sahen, und berieten sich. Ephraim war jedoch nicht in der Stimmung, ihnen eine solche Beratung zu gestatten, sondern feuerte sein Gewehr in ihre Mitte ab, und der Schuß brachte der schwächeren Partei bald auch Hilfe.

Drei Bergtrapper, welche auf dem Weg nach Brown's Fort begriffen waren, hatten sich in dem Hohlweg gelagerten, das die Flüchtigen erreicht hatten, und als sie das Getrappel von Pferdehufen und den Klang eines Gewehrs hörten, stiegen sie schnell auf ihre Pferde und machten gemeinsame Sache gegen einen Feind, welche zu fürchten alle Pelzjäger in der Wildnis so schrecklich Ursache haben. Herzlich war die Begrüßung als die letzteren sich erkannten; die rauen Trapper lachten über die ›knabenhafte Flucht‹, wie sie sich ausdrückten, Peter Lancels, und sodann zog sie sich nach ihrem Lagerplatz zurück, sich auf einen ernsten Kampf mit den Indianern bereit haltend.

Die Eutaws aber, welche nach der Entdeckung der Flucht Moama's ohne alle Vorbereitung bloß halb bewaffnet, ohne Munition und ohne Lebensmittel, zu Pferde gestiegen waren, bezeugten keine Lust sich auf ein Gefecht einzulassen, und so sah man die Freunde mit ihrer schönen Beute, als sie sich und ihre Pferde durch Rast und Verpflegung erfrischt wieder auf den Weg machten, während ihre Feinde sich in Richtung der Berge zurückzogen.

So gewann Peter Lancel seine indianische Braut, die er nach Brown's Hole brachte und dort förmlich heiratete. Dass er sehr glücklich war, dass das Bild, das in seiner Phantasie vor ihm aufgetaucht war, oft und schnell in all seinen kleinsten Zügen verwirklicht wurde, halb rote und halb weiße Miniaturbildchen mit eingeschlossen, werden nur wenige meiner Leser bezweifeln. Ja! er war glücklich, und nie hat er in den Jahren, die schon über seinen Kopf hinweggegangen sind, nach einer zivilisierteren Weibe geseufzt oder die Stunde bedauert, welche ihm eine indische Braut bescherte.

-Ende-

Anmerkungen

[1] Ainsworth's Magazine, Bentley's Miscellany, United Service Magazine, Chambers's Edinburgh Journal u.a.

[2] Trotz des Wildreichtums, den es in manchen Gegenden gibt, trotz der riesigen Büffelherden, die über die mächtigen Ebenen des Westens ziehen, trotz der Geschicklichkeit und des Könnens der Jäger ist der Halbhunger oft das Los des Wanderers. Ganze Landstriche sind ohne jedes Futter für die Tiere, auf die der Reisende angewiesen ist, und hier gibt es natürlich keine davon.

Diejenigen, die neugierig sind, von solchen Leiden zu lesen, sollten »Farnhams Reisen in den großen westlichen Prärien«lesen, die in einem kleinen, billigen Band von den Herren Wiley und Putnam veröffentlicht wurden. Es ist ein wildes und anschauliches Bild des Lebens in der Wildnis, voll von seltsamen Abenteuern; und wenn der Autor nach fünfzig Stunden Fasten seinen Hund isst, wird es, wie wahrhaftig bemerkt wurde, fast erhaben. Siehe auch die bewundernswerte Erzählung "Nick of the Woods"